

Höhere Wertschätzung verdient : Architektur von 1945-1965 in der Schweiz

Autor(en): **Hanak, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **97 (2002)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-175990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

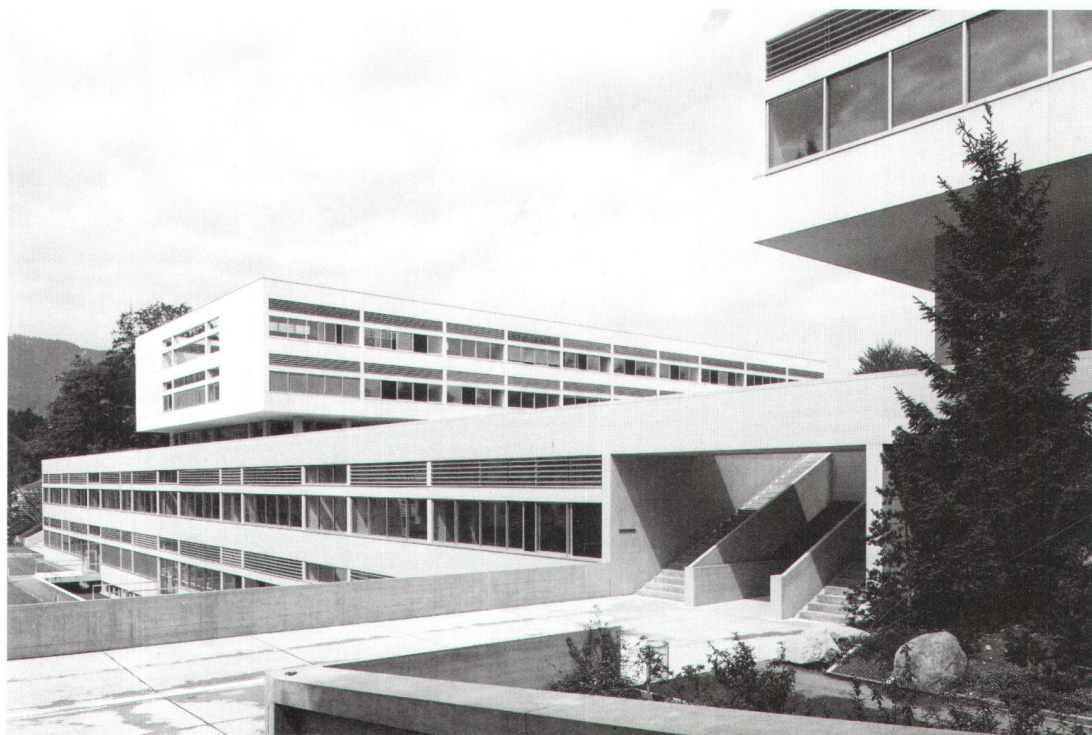
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geometrisierte Baukörper, Transparenz und Raumfluss kennzeichnen das Schulhaus Freudenberg in Zürich von Jacques Schader, 1954-1960

(Bild Archiv Schader)

Corps de bâtiment géométriques, transparence et fluidité de communication, telles sont les caractéristiques de l'école Freudenberg, réalisée par Jacques Schader à Zurich en 1954-1960

(photo archives Schader)



Architektur von 1945-1965 in der Schweiz

Höhere Wertschätzung verdient

Michael Hanak, lic.phil. I,
Kunst- und Architektur-
historiker, Zürich

Die Zäsur der Kriegszeit hinterliess deutliche Spuren in der architektonischen Erscheinung, obschon die Schweiz vor Zerstörungen verschont blieb. Traditionalisten lancierten einen «Heimatstil», Modernität wurde zur Gesinnungsfrage. Im Laufe der 1950er-Jahre sorgten progressive Architekten für eine Kontinuität des Neuen Bauens und setzten dessen Anliegen auf breiterer Basis durch. Nun galt es, architektonische Qualität gegen die kommerziellen Interessen der Bauwirtschaft durchzubringen. – Heute lassen Nutzungsänderungen und wärmetechnische Aufrüstungen den Umgang mit Gebäuden der Nachkriegszeit besonders aktuell erscheinen. Zur grösseren Wertschätzung ist eine bessere Kenntnis notwendig.

In der Zeit «nach 1945», als Europa den Frieden wiederfand, standen sich in der Schweizer Architektur – mehr denn je – zwei Lager gegenüber. Auf der einen Seite und in der Mehrheit das konservative Lager, das in diesen Jahren Auftrieb erfuhr. Für seine Architektur bezog es die Inspiration aus der lokalen Bautradition und dem hergebrachten Handwerk, oft kamen neoklassizistische Formen zur Anwendung. Der Ausdruck von Bodenständigkeit und Traditionssucht entsprach offenbar einem Bedürfnis der Zeit. Auf der anderen Seite hielt sich die moderne Fraktion, die den Funktionalismus weiter pflegte im Sinne des Bauhauses und des CIAM (Congrès Internationaux d'Architecture Moderne). Nachdem die Avantgardisten der 1920er- und 30er-Jahre mehr und mehr in ihrer Radikalität zurückgedrängt worden waren, ging es darum, die bewährten Errungenschaften der Moderne fortzuführen.

In der Ausbildung der Architekten an der ETH Zürich waren beide Seiten vertreten: Friedrich Hess lehrte mitunter gutbürgerliche Wohnvorstellungen und orientierte sich dabei an Deutschland. Seine Publikation von Bauformen und Ausführungsdetails gibt denn auch einen meisterhaften Querschnitt durch die Bautradition.¹ Von den progressiven Studenten begehrt war William Dunkel, der tolerant und undogmatisch neuen Ideen Platz einräumte. Nachdem Otto Rudolf Salvisberg, ein gemässigt Moderner mit internationaler Ausstrahlung, 1940 früh verstorben war, berief die Hochschule Hans Hofmann, der einen Mittelweg schweizerischer Prägung verfolgte.

Rasterarchitektur und Landgeist

Die Aufteilung in zwei Lager hatte sich bereits an der 1939 in Zürich eingerichteten Landesausstellung manifestiert. Chefarchitekt war

Beratungsstelle einrichten

M.H. Für die Denkmalpflege ergeben sich neue Herausforderungen.⁶ Unzählige Bauten der Nachkriegszeit müssen saniert, renoviert oder erweitert werden; mengenmässig macht die Architektur nach 1945 die Mehrheit aus. Doch welche Gebäude müssen geschützt werden? Welches sind die herausragenden, typischen oder seltenen Bauzeugen dieser Epoche? Welches sind im Einzelnen die Kriterien zur Denkmalwürdigkeit? Zur Sensibilisierung und Beantwortung dieser Fragen wäre eine Beratungsstelle sinnvoll (beispielsweise von Heimatschutz und BSA eingesetzt), welche Auswahlkriterien klären hilft, Vorschläge zu baulichen Eingriffen bereithält und allgemein durch Informationstätigkeit die Wertschätzung der Nachkriegsarchitektur verbessert.

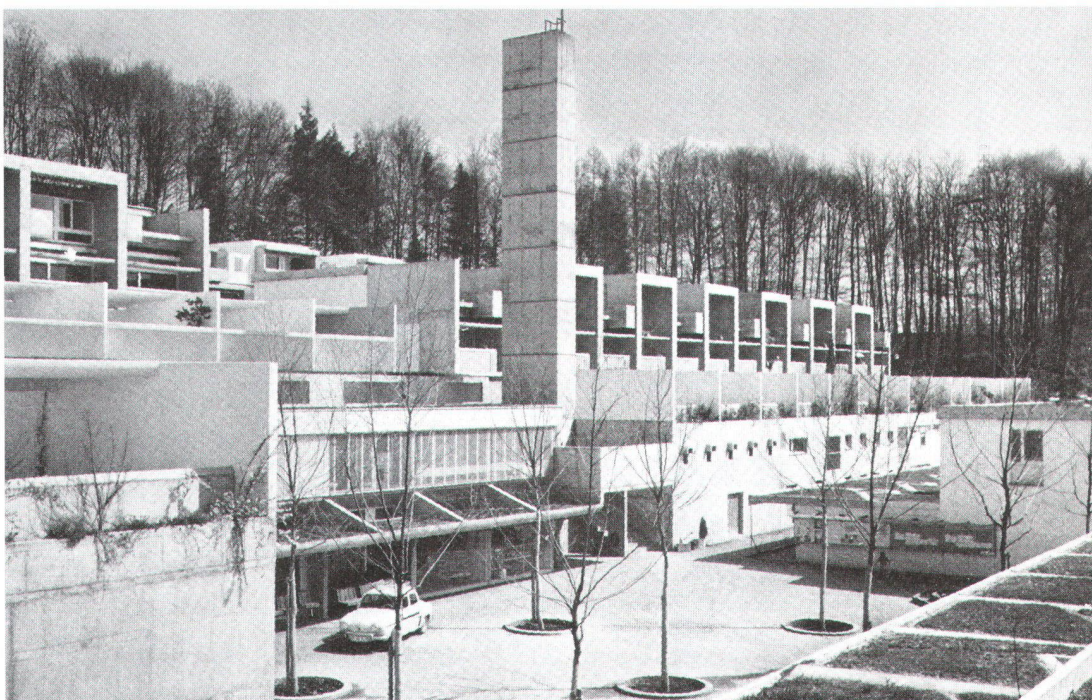
Hans Hofmann, der bereits an internationalen Ausstellungen einen Schweizer Stil entwickelt hatte. Am einen Seeufer lagerten die feinen, disziplinierten Ausstellungspavillons, verbunden durch die «Höhenstrasse». Auf der anderen Seeseite siedelte sich das sogenannte «Dörfli» an, eine Ansammlung traditioneller Baustile aus der ganzen Schweiz, was im Schaubudencharakter der temporären Bauten eigentümlich gewirkt haben muss. (Als einziges erhalten blieb das Restaurant Fischerstube am Zürichhorn.) An der «Landi» zeigte sich das tiefe Bestreben nach einem schweizerischen Weg. In der Architektur bedeutete dies eine Verbindung von nationalem Charakter mit aktuellem, modernem Bauwesen. Äusserlich resultierten

feingliedrige, zuweilen ornamentale Rasterfassaden.

Dort also der sogenannte Heimatstil der Traditionalisten, der, obschon von den meisten seriösen Architekten belächelt, eine Breitenwirkung entfaltete. Und hier die Modernen, die sich im Sinne einer «sanften Sachlichkeit» (Julius Posener) an Holzbauten versuchten oder Betonraster anwendeten. Irgendwo zwischen den beiden Lagern laborierten die Schweizer Architekten und die damals noch wenigen Architektinnen an einem schweizerischen Ausdruck.³ Aus dem Versuch, heimische Traditionen mit der Moderne zu vermengen, resultierte eine moderate Moderne schweizerischer Prägung.

Funktionalismus der 50er-Jahre

In dieser Situation trat eine neue Generation an, eine möglichst wertfreie und unabhängige zeitgemässe Architektur zu formulieren. Zwischen 1945 und 1965, den ersten zwanzig Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, verhalf sie dem Gedankengut des Neuen Bauens der 1930er-Jahre zu Verbreitung.³ Vor allem junge Architekten griffen die Maximen der frühen Moderne auf und widersetzten sich dem Trend zu Raster und Ornament. Der Horizont weitete sich wieder, Fachzeitschriften zeigten das Modernste aus Amerika und Skandinavien.⁴ Die wiederum internationale Ausrichtung äusserte sich in einem Funktionalismus, der zuweilen technizistische Züge trug. Insbesondere die «curtain walls», die Vorhangfassaden aus Stahl



Wohnsiedlung Halen in Herrenschanen bei Bern des Atelier 5, 1955–61: Klare, prägnante, rahmende Formen in Sichtbeton

(Bild aus «Brutalismus in der Architektur» von Reyner Banham, 1966, S. 170)

Ensemble résidentiel Halen à Herrenschanen, près de Berne, construit par l'Atelier 5 (1955–61): des formes claires, généreuses et cubiques en béton brut

(photo tirée de «Brutalismus in der Architektur» de Reyner Banham, 1966, p.170)

und Glas vermittelten Leichtigkeit und Transparenz.

Je nach favorisiertem Vorbild an den grossen Meistern der modernen Architektur liessen sich Corbusianer, Wrightianer, Mies-Anhänger und Aalto-Verehrer unterscheiden. Beachtliche Ausstellungen im Zürcher Kunsthaus zum Werk von Wright (1952), Le Corbusier (1957) und später Aalto (1964) widerspiegeln die breite, immense Bewunderung, die der internationalen Moderne entgegengebracht wurde.⁵ Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung, Bevölkerungswachstum und Fortschrittsglauben zog der «Bauwirtschaftsfunktionalismus» einher, d.h. auf Profit bedachte Bauten in modernem Kleid.

Brutalismus der 60er-Jahre

Wohl in Reaktion auf die meist unterdurchschnittliche Qualität des kommerziellen Baubooms begannen Architekten verschiedentlich eine kompromisslosere Gangart einzuschlagen. Als Brutalismus bezeichnete man bald die Sichtbarlegung von Konstruktion und Material; besonderes Merkmal, aber nicht Bedingung ist der «béton brut», der Sichtbeton. Damit entwickelte sich das Bestreben nach einer skulpturalen, körperlichen Ausbildung der Baumassen und eine plastische Formensprache. Die rauen Oberflächen und die Tendenz ins Grobschlächtige sind durchaus als Antwort zu sehen auf den Hang zum Technischen etwa der eleganten, industriell gefertigten Stahl-Glas-Fassaden, die in ihrer massenhaften Verbreitung langweilig wurden. Die moralische Grundhaltung vorbildlicher Architektur verlagerte sich langsam. Waren es in den 1940er-Jahren Bescheidenheit und menschlicher Massstab, so galten während der 50er-Jahre und darüber hinaus Werte wie Ehrlichkeit, Ablesbarkeit, Materialgerechtigkeit und konstruktive Logik.

Gerasterte, bisweilen ornamentale Holzbauten – die Pavillons der Landesausstellung von 1939 in Zürich von Hans Hofmann (Bild aus «Die Schweiz im Spiegel der Landesausstellung 1939» von Armin Meili, Band 1, 1940, S. 144) *Constructions en bois avec leur trame quadrillée, encore ornementale: pavillons de l'exposition nationale de 1939 à Zurich* (photo tirée de «Die Schweiz im Spiegel der Landesausstellung 1939» d'Armin Meili, vol. 1, 1940, p. 144)

Warum gerade diese Auswahl?

Auf den Seiten 14 bis 26 stellen wir 13 zwischen 1945 und 1965 in der Schweiz erstellte Bauten vor. Obwohl es sich rundwegs um qualitativ hochstehende Objekte jener Zeit handelt, erhebt ihre Auswahl keinen repräsentativen Anspruch. Vielmehr geht diese auf eine Umfrage der Redaktion bei den kantonalen Denkmalpflegern zurück. Sie zeigt unterschiedlich genutzte Gebäude, die in den letzten Jahren erneuert wurden und mit denen sich auch die Denkmalpflege-Ämter befassen haben. Die Texte stammen von Michael Hanak.

Die Redaktion

Renovation und Erhaltung

Für Bauwerke aus der Nachkriegszeit stehen heute – nach rund einem halben Jahrhundert – mehr denn je Sanierungen und Umbauten an. Veränderte Bedürfnisse und verschärfte Vorschriften bedingen wesentliche substantielle Eingriffe. Insbesondere energetische Forderungen verlangen höhere Isolationswerte. Fenster des neusten technischen Standes erreichen hier bereits viel, problematischer werden zusätzliche Wärmedämmung an Aussenwänden und auf Flachdächern, denn die Feinheit der Fassaden und Schlankheit der Dachvorsprünge ist stilprägend. Insgesamt ist grosse Sensibilität und Einfühlsamkeit notwendig, sollen Bauzeugen dieser Epoche erhalten bleiben.

¹ Als Referenzensammlung noch heute dienlich: Friedrich Hess: *Konstruktion und Form im Bauen*, Stuttgart 1943 (2. erw. Aufl. 1946)

² Das Bestreben nach einem schweizerischen Architekturstil kommt auch in den zeitgenössischen Publikationen zum Ausdruck: Hans Hofmann, Hermann Baur, Max Kopp: *Schweizerische Architektur-Ausstellung*, Köln 1948 (deutsche Ausgabe); Hans Volkart: *Schweizer Architektur*. Ein Überblick über das schweizerische Bauschaffen der Gegenwart, Ravensburg 1951

³ Eine Übersichtsdarstellung aus der Zeit: Alfred Altherr (Hrsg.): *Neue Schweizer Architektur / New Swiss Architecture*, Teufen 1965

⁴ Besonders eine Zeitschrift reflektierte das progressive Bauwesen: *Bauen + Wohnen*, Zürich 1947-1979

⁵ vgl. Inge Beckel: *Alte und junge Meister – und ihre Kritiker*, in: *Schweizer Ingenieur und Architekt*, Nr. 37, 10. 9. 1998, S. 683-688

⁶ vgl. Karin Dangel: *Die Denkmäler der Nachkriegszeit*, in: *Schweizer Ingenieur und Architekt*, Nr. 37, 10. 9. 1998, S. 689-693



Architecture des années 1945-1965 en Suisse

Bien connaître pour mieux valoriser

Bien qu'épargnée par les destructions, la Suisse a ressenti les conséquences de la guerre sur son architecture. Les traditionnalistes ont lancé un style vernaculaire et la modernité est devenue un combat idéologique. Dans les années 50, les architectes progressistes se sont attachés à développer le mouvement moderne en architecture en offrant une base plus large à la réalisation des objectifs de la modernité. Ils estimaient primordial de renforcer la qualité architecturale face aux arguments commerciaux des milieux immobiliers. Aujourd'hui, les changements d'affectation et les travaux d'isolation des bâtiments d'après-guerre soulignent la nécessité de bien connaître cette architecture pour l'apprécier.

Après 1945 en Suisse, les architectes se répartissent en deux camps: une majorité conservatrice souhaite un retour aux sources, recherché dans l'architecture vernaculaire utilisant le savoir-faire des praticiens locaux tandis que les modernistes se soucient de préserver les acquis des avant-gardistes des années 1920-1930 en préconisant le fonctionnalisme. La formation des architectes à

l'Ecole polytechnique fédérale de Zurich tient compte de ces deux tendances opposées qui sont enseignées l'une comme l'autre. Après 1940, l'Ecole polytechnique nomme Hans Hofmann, partisan d'une voie moyenne intégrant l'architecture traditionnelle régionale. Cette scission est déjà manifeste en 1939 lors de l'exposition nationale Landi de Zurich. Hans Hofmann qui dirige les projets architecturaux stimule, dès cette époque, un style helvétique. Pris entre l'influence traditionnelle régionale et le courant internationaliste des modernistes, les architectes suisses cherchent leurs marques et parviennent à une synthèse subtile entre l'héritage moderniste et les principes traditionnels.

Michael Hanak, lic. ès lettres,
historien d'art et d'architecture,
Zurich (résumé)

Fonctionnalisme et brutalisme

Critiquant cette attitude de compromis et ce provincialisme, une nouvelle génération d'architectes tente, entre 1945 et 1965, de faire respecter les principes internationalistes du mouvement moderne des années 1930 en lançant le fonctionnalisme, parfois d'inspiration purement technique et rejetant tout ornement. Les murs rideaux (curtain walls) qui constituent une enveloppe de façade en métal et en verre se développent. Les maîtres favoris sont Le Corbusier, Wright, Mies et Aalto. Avec la prospérité économique, la croissance démographique et les progrès techniques, le fonctionnel donne lieu à des malentendus et débouche sur des non-sens architecturaux obéissant à des impératifs de rentabilité économique. En réaction, de jeunes architectes en colère créent le brutalisme. Ils ne cessent d'affirmer un souci éthique plus qu'esthétique. Le béton n'est plus employé comme un matériau précis, mais est au contraire laissé brut: il s'en dégage une plasticité massive et grandiose. Les matériaux sont utilisés tels quels sans aucun enduit ni peinture. Il s'agit de rompre avec les élégantes façades-rideaux industrielles qui prolifèrent partout et sont devenues monotones.

Transformation et restauration

Aujourd'hui, la restauration et la transformation de nombreuses réalisations d'après-guerre sont à l'ordre du jour. Les normes d'isolation et les besoins d'habitation ont changé. Il convient par conséquent de définir des principes d'intervention qui ne portent pas atteinte aux caractéristiques de cette architecture en apportant beaucoup de soin et de savoir-faire au traitement des détails.

